

Agenda

Vorsicht Glosse!

Von Roland Stark



Das kommt davon, wenn man Kolumnen schreibt, ohne zuvor eine journalistische Grundausbildung absolviert zu haben. Immerhin bietet das Medienausbildungszentrum (MAZ) in Luzern einen 2-Tages-Kurs zu «Satire, Kolumne, Glosse» an. Darin würde ich

für bescheidene 810 Franken lernen, «unsere Welt und vor allem uns selbst aus Distanz zu betrachten, ungeahnte Zusammenhänge herzustellen und das Absurde im scheinbar Normalen zu entdecken». Mein Text über den Zackenbarsch «Fritz», als Glosse und nicht als naturwissenschaftliche Abhandlung gedacht, wurde leider nicht, wie am MAZ gelehrt, als «journalistischer Doppel-Flip», sondern eher als sommerlicher Flop verstanden.

Nichtsdestotrotz erlaube ich mir einen zweiten Versuch. Für begriffsstutzige und/oder humorlose Leser/innen weise ich sicherheitshalber bereits in der Überschrift auf den Charakter des Texts hin.

Unmittelbarer Anlass ist die Idee des Aargauer Bildungsdirektors Alex Hürzeler (SVP), im Fricktal eine neue Mittelschule zu eröffnen. Diese Ankündigung stiess bei seiner Baselbieter Kollegin Monica Gschwind (FDP) und beim städtischen Erziehungsdirektor Conradin Cramer (LDP) auf ein positives Echo. Dagegen stänkerten die Liberalen, Cramers Parteifreunde, umgehend, die Gründung eines Gymnasiums stehe «eher quer in der Landschaft». (BaZ, 18.8.2018)

Die Liberalen befinden sich seit Längerem in einer bildungspolitischen Zwickmühle. Während der amtierende ED-Vorsteher auf eine enge Zusammenarbeit mit seiner Kollegin in Liestal setzt, lässt sein Vorgänger an der Leimenstrasse kein gutes Haar an Monica Gschwind und übergiess den Nachbarkanton regelmässig mit beisendem Hohn und Spott. Der Maulkorb, den die LDP-Spitze Christoph Eymann deshalb verpasste, hat leider nur dazu geführt, dass sich der geschätzte Nationalrat in seinen BaZ-Kolumnen weitgehend auf die Lobpreisung der heimischen Sport- und Folklorevereine fokussiert.

In meiner Partei lesen sie seine Artikel mit einer Mischung aus Bewunderung und Neid. Die SP-Granden sähen es bestimmt lieber, wenn auch ich mich auf unpolitische Themen wie Alphornblasen, Talerschwingen oder St. Galler Bratwürste (mit und ohne Senf) beschränken würde.

Und die Liberalen schauen missgünstig auf alt Gesundheitsdirektor Remo Gysin, ihren Lieblingsfeind des letzten Jahrhunderts, der satte 26 Jahre verstreichen liess, bis er sich wieder kritisch zu einem Sachgeschäft seines Nachfolgers äusserte.

Vergleichbare Sorgen wie die Basler Liberalen plagten auch die Katholische Kirche. Seit über fünf Jahren wohnen im Vatikan zwei Päpste: Papst Franziskus und der Papst emeritus Benedikt XVI. Immer wieder wird die Forderung erhoben, der zurückgetretene Papst dürfe keine weisse Kleidung mehr tragen und müsse seinen Fischer-Ring ablegen. Unzählige Vatikanexperten klopfen akribisch jedes Wort des Theologen Joseph Ratzinger auf mögliche Differenzen mit Franziskus ab. Und natürlich gibt es Kreise hüben und drüben, die Benedikt und Franziskus gerne gegeneinander ausspielen würden.

Für Christoph Eymann gilt offenbar das gleiche Amtsverständnis wie für Benedikt XVI.: «Er hat seinen Stuhl geräumt, doch diesen Dienst eben nicht verlassen», beschreibt Kurienerzbischof Georg Gänswein das Dilemma.

Der geschmeidige Diener und Interpret zweier Päpste sollte umgehend als Pressesprecher zu den Liberalen nach Basel berufen werden.

Schiblis Wahrheiten

Hebes Reize

Von Sigfried Schibli

In zehn Tagen eröffnet in der Fondation Beyeler eine Balthus-Ausstellung. Der 1908 geborene Balthus Klossowski de Rola lebte lange in der Schweiz, die letzten Jahre bis zum Tod 2001 in Rossinière. Er war mit Picasso und Dalí befreundet, seine Mutter zeitweise Lebensgefährtin Rilkes. Balthus liebte Katzen, Zigaretten – und Frauen zwischen Kindheit und Erwachsenensein. Mädchen mit unschuldigem Blick wie die träumende Thérèse, die lässig auf einem Stuhl sitzt, die Arme überm Kopf, ein Bein angewinkelt, sodass das Höschen sichtbar wird. Auf dem Fussboden eine Milch trinkende Katze.

Gespannt bin ich nicht nur auf die Gemälde von Balthus, sondern auch auf die Manöver, mit denen Kuratoren, Kunsthistorikerinnen und Kritiker versuchen werden, ihnen beizukommen. Denn immer, wenn eine Galerie oder ein Museum Arbeiten von Balthus zeigt, erheben sich moralische Proteste, ist von Pornografie oder Pädophilie die Rede. Vor vier Jahren sagte das Folkwang Museum in Essen eine geplante Balthus-Schau ab, weil der Sturm der Entrüstung seine Kraft überstieg. In New York gab es eine Petition mit 9000 Unterschriften gegen eine Balthus-Präsentation.

Ein Museum kann heute nicht einfach sagen: Wir finden Balthus und seine Bilder gut, eine Balthus-Ausstellung fordert spezielle Reifeleistungen heraus. Niemand möchte in den Verdacht kommen, Pornografie oder auch nur erotische Kunst (wo ist die Grenze?) zu fördern. Die Fondation Beyeler spricht in nobler Kunsthistoriker-Diktion von «teilweise provokanten Strategien der Bildinszenierung». Eine Kritikerin schrieb 2007: «Balthus' Bilder sind hinreissende Kinderporträts. Einerseits. Aber eben auch Dokumente schwärzester Erwachsenenpsychologie.» Was auch immer «schwarze Erwachsenenpsychologie» ist – offenbar muss man sich bei der

Beschäftigung mit diesem Künstler immer gleich von ihm distanzieren. Dabei hat keines der von ihm gemalten Mädchen behauptet, missbraucht oder auch nur angefasst worden zu sein. Anders als beim Fotografen David Hamilton, dem einstige Modelle schwere Vorwürfe machten, unter denen er zusammenbrach.

Die Faszination des jungen Körpers ist in Kunst und Literatur («Lolita») ein alter Hut, und es ist erstaunlich, dass die Empörungsbereitschaft nicht ab-, sondern zugenommen hat. In der Psychologie wird dieses Phänomen als «Hebephilie» bezeichnet und je nachdem der Pädophilie zugeordnet oder von ihr abgegrenzt. Der Begriff Hebephilie leitet sich von der griechischen Göttin der Jugend her und bezeichnet die Erregbarkeit Erwachsener durch pubertierende Jugendliche.

Der amerikanische Psychiater Allen Frances hat sich im Buch «Normal. Gegen die Inflation psychiatrischer Diagnosen» (2013) dazu geäussert. Er wendet sich gegen «Mode-diagnosen» wie die Gleichsetzung von Trauer und Depression, von welcher Psychiater und Pharmabranche profitieren. Und berichtet von seiner Zeit als Vorsitzender einer Kommission, die das Verzeichnis psychischer Erkrankungen – das DSM-5 – erstellen sollte.

Dabei tauchte die Frage auf, ob Hebephilie in den Katalog der psychischen Störungen aufgenommen werden solle. Eine Mehrheit der Gutachter wandte sich dagegen. Für Frances ist Hebephilie eine «Pseudodiagnose». Sex mit Minderjährigen sei ein strafwürdiges Verbrechen und keine psychische Erkrankung. Aber: «Dass die männliche Natur junge Mädchen sexuell anziehend findet, ist evolutionär bedingt. Als der Mensch noch wesentlich kürzer lebte, war es durchaus sinnvoll, dass er seine Gene zu streuen suchte, sobald er dazu in der Lage, also geschlechtsreif war. Wer hingegen geduldig in den Kulissen wartete, lief Gefahr, leer auszugehen.»

Vogts Vogelschau

Beton hält nicht ewig

Von Markus Vogt



Der Autobahn-Crash von Genua, der sich vor neun Tagen kurz vor Mittag ereignete, hat viele betroffen gemacht. Mindestens zehn Personen aus meinem Bekanntenkreis haben diese Brücke auch schon befahren, wenn sie sich ferienhalber in Italien befanden.

Ihnen allen ist die Nachricht tüchtig unter die Haut gefahren: Wie konnte dies passieren? Wie kann eine solche Brücke, eine derartig wichtige Brücke einer Hauptverkehrsroute einfach so zusammenbrechen?

Der Polcevera-Viadukt oder Ponte Morandi (nach dem seinerzeit federführenden Ingenieur Riccardo Morandi) entstand im Jahr 1967 und wurde am 4. September eingeweiht, dies nach vierjähriger Bauzeit. Die Schrägseilbrücke ist also 51 Jahre alt. Zum Vergleich: Das erste Autobahn-teilstück der Schweiz ging am 10. Mai 1962 in Betrieb – Bundesrat Hans Peter Tschudi eröffnete an diesem Tag die Grauholzautobahn; die 7,5 Kilometer waren das erste Stück der nachmaligen N1 oder heutigen A1 und entlasteten die Gemeinde Zollikofen. Im Jahr 2017, also 55 Jahre später, komplettierte die «Transjurane» das schweizerische Autobahnnetz.

«Einfach so» ist, so weit wir uns erinnern, in der Schweiz noch nie ein Autobahnstück zusammengebrochen. Wir sind ein Land mit

vielen Kunstbauten, nicht nur bei den Strassen, sondern auch bei den Eisenbahnen. Brücken, Galerien, Tunnel. Und Brücken, Galerien, Tunnel. Alle diese Bauwerke benötigen zwar nach einer gewissen Zeit eine Auffrischung oder Renovation, je nach Abnutzung sind auch grössere Flickarbeiten notwendig, was je nach Lage, Schaden und Ort auch Sperrungen von Autobahn-Teilstücken erfordert. Wir schimpfen und jammern zwar regelmässig über die vielen Baustellen im ganzen Land, wissen aber zugleich, dass solche Wartungen nötig sind, insbesondere aus Sicherheitsgründen. Weil der Beton eben nicht ewig hält. Und wir erwarten ja auch alle, dass unser Strassenetz eine möglichst perfekte Pflege erfährt. Nebenbei geniessen wir auf intakten Strassen einen höheren Fahrkomfort.

Hätte also ein solches Unglück auch bei uns passieren können? Oder haben die Italiener ganz einfach schlecht zu ihrer Autobahnbrücke geschaut? Liegt das Übel darin, dass in Italien die Autobahnen von einer privaten Firma betrieben werden und bei uns in der Schweiz der Staat dafür zuständig ist? Könnte es sein, dass Pusch im Spiel war – wenn nicht beim Bau, dann später bei der Instandhaltung des Polcevera-Viadukts? Lassen die Italiener ihre Autobahnen einfach verrotten? Wenn nicht finanzielle Probleme bestünden und die Fesseln der Europäischen Union nicht wären, hätte man die Brücke wohl schon längst saniert, hiess es rasch.

Aber hüten wir uns vor irgendwelchen Fern-diagnosen und Spekulationen. Sie führen nicht weiter, ebenso wenig wie voreilige Schuldzuweisungen, wie sie offenbar nun gemacht werden, zum Beispiel von der italienischen Regierung. Aber Gedanken machen darf man sich schon.

Agenda

Wirtschaftsflüchtlinge gibt es nicht

Von Silvio Borner



Militärische Kriege, politischer Terror oder religiöse Verfolgung zwingen Menschen zur Flucht. Es sind politische Flüchtlinge mit einem Anspruch zumindest auf vorübergehendes Asyl. Migranten suchen bessere Lebensbedingungen wie etwa viele unserer Vorfahren, die im

19. Jahrhundert nach Nord- oder Südamerika – freiwillig und eigenverantwortlich – ausgewandert sind. Wirtschaftsflüchtlinge sind demgegenüber entweder Sozialeinwanderer oder Sozialismus-Flüchtlinge. Erstere nisten sich in unsere komfortablen Sozialwerke ein, die wir im Laufe der letzten hundert Jahre langsam, aber nachhaltig aufgebaut haben. Aber das ist hier nicht das Thema, sondern die politisch korrekt als Wirtschaftsflüchtlinge getarnten zwei Millionen Venezolaner, die vor dem Sozialismus fliehen.

Alles begann 1999, als Hugo Chavez Präsident wurde und der Welt den «Sozialismus des 21. Jahrhunderts» verkündete. Die links-intellektuelle Elite, auch bei uns in der Schweiz, machte begeistert mit wie schon vorher in Kuba. Nach dem Kollaps des sowjetischen Sozialismus war Chavez der neue Hoffnungsträger, dem sogar vom berühmten Wirtschafts-Nobelpreisträger Stiglitz öffentlich applaudiert wurde.

Bei meinem Besuch vor 40 Jahren war Venezuela das reichste Land auf dem süd-amerikanischen Kontinent. Heute leidet die Bevölkerung unter Hunger, Medikamentenmangel, vorher ausgerotteten Krankheiten wie Diphtherie, Malaria oder Masern, aber auch einer weltrekordverdächtigen Mordrate und Hyperinflation. Eben wurden bei den Geldscheinen fünf Nullen gestrichen. Dabei hatte alles so komfortabel angefangen. In seiner Amtszeit kassierte Chavez 1000 Milliarden Erdöleinnahmen. Die damit finanzierten Sozialausgaben machten ihn zu Beginn populär, aber wurden bald nicht nachhaltig, weil schliesslich eine deutliche Mehrheit von Venezolanern nur noch von staatlichen Zulagen lebt. Hinzu kamen typisch sozialistische Verstaatlichungen nicht nur des Erdölsektors, sondern auch im Agrarbereich, im Handel und in der Lebensmittelindustrie. Innerhalb von 10 Jahren wurden über 1000 Farmen und Unternehmen verstaatlicht. Venezuela muss als Folge davon zirka drei Viertel aller Lebensmittel importieren und ist beim Öllexport hinter 1949 zurückgefallen.

Immer mehr Preis-, Währungs- und Kreditkontrollen zerstörten den noch verbliebenen Privatsektor der Wirtschaft noch ganz. Alles, was halt in einer sozialistischen Planwirtschaft passieren muss, nahm auch im ehemaligen Wunderland seinen tragischen Lauf. Und wie in sozialistischen Systemen üblich, endete das alles in einer kriminellen Diktatur, was eine friedliche Lösung unwahrscheinlich macht. Maduro verletzt immer mehr die Menschenrechte einschliesslich mit Folter und rechtfertigt sich mit dem «Wirtschaftskrieg», den die Amerikaner losgetreten hätten.

Wer wie ich selber die Aufstände in Ungarn von 1956 und in der Tschechoslowakei von 1968 hautnah erlebt hat, wundert sich über diesen wirtschaftlichen und politischen Zerfall nicht. Damals war man jedoch noch ehrlich genug, die vertriebenen Menschen nicht als «Wirtschaftsflüchtlinge» zu karikieren, sondern als Opfer der Kommunisten aufzunehmen. Aber früher oder später wird der «Sozialismus des 22. Jahrhunderts» irgendwo Auferstehung feiern!

Silvio Borner ist emeritierter Professor der Ökonomie am WWZ der Universität Basel.

Basler Zeitung

Basler Zeitung AG

Gegründet 1842 (National Zeitung) und 1844 (Basler Nachrichten)

Verleger, Geschäftsführer und Chefredaktor: Markus Somm (ms)

Chefredaktion: Erik Ebneter (ebn), Leiter Politik/Wirtschaft – Viviane Joyce Laissue (vj), Chefin vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik, Wirtschaft: Erik Ebneter (ebn), Leitung – Martin Furrer (mfu), stv. Leitung Polittik – Lukas Lampart (lam) – Michael Hug (Autor, hu) – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung Wirtschaft – Stephan Reuter (sr) – Christian Egli (che) – Christoph Hirter (hic)

Bundeshaus: Dominik Feusi (ff), Leitung – Beni Gafner (bg) – Alex Reichmuth (are) – Andrea Sommer (aso)

Basel-Stadt, Baselland, Region: Joël Hoffmann (Jho), Leitung – Dominik Heitz (hei), stv. Leitung – Serkan Abrecht (sa) – Thomas Dähler (td) – Denise Dollinger (dd) – Lisa Grolli (lg) – Thomas Gubler (Gu) – Mischa Hauswirth (hws) – Nina Jecker (nj) – Christian Keller (ck) – Franziska Laur (fl) – Alessandra Paone (ale) – Martin Regenass (mar) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Wahl (wah)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Oliver Gut (og), stv. Leitung – Sebastian Briellmann (sb) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kolumnisten: Marco Chiudinelli, Karl Odermatt, Marc Surer

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Markus Wüest (mw), stv. Leitung – Simon Bordier (bor) – Christoph Heim (hm) – Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Sigfried Schibli (bil) – Jochen Schmid (js)

Meinungen und Profile: Markus Vogt (mv)

Auslandskorrespondenten: Michael Bahnerth (mib), Berlin/Basel – Rudolf Balmer (RB), Paris – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flü), Warschau – Willi Germond (wg), Bangkok – Martin Suter (sut), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (fl), Peking – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Kolumnisten: Manuel Bategay – Silvio Borner – Christoph Eymann – Felix Erbacher (FE) – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messner – Linus Reichlin – Eric Sarasin – Martin A. Senn – Eugen Sorg – Roland Stark – Tamara Werrill – Tino Krattiger

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) Essen & Trinken: Roland Habisberger (rh) Mobil: Benno Brunner (bb) Reisen: Peter de Marchi (pdm)

Beilagen/Projekte: Benno Brunner (bb) – Roland Habisberger (rh)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Peter de Marchi (pdm) – Julia Gisi (jug) – Tatiana Grosso (tgr) – Roland Habisberger (rh) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Stephan Reuter (sr) – Kurt Tschan (kt)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Paul Graf

Bildredaktion/Fotografen: Florian Bärtschiger – Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Anne-Sophie Heer, Lesley Paganetti; Sornedia

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Michèle Gartenmann – Marcel Münch

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 639 17 84, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Laufental/Schwarzbubenland: Basler Zeitung AG, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 7.30–12 Uhr und 13–17 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST): 6 Monate Fr. 292.–, 12 Monate Fr. 556.– (Monat auf Anfrage)

Leiterin Lesermarkt/Vertrieb: Martina Barth

Leiter Werbermarkt: Damian Fischer

Leiter Grafik und Druckvorstufe: Reto Kyburz

Inserate: Basler Zeitung AG, Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Schalter für Inserate: Montag-Freitag von 8.00–12.00, 13.00–17.00 Uhr Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropol

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19

Geschützte Marken.

Nordwestschweizer ZEITUNG
Basler Woche
Baslerfest

Druck: DZB Druckzentrum Bern AG Zentweg 7, 3006 Bern

Basler Zeitung AG. Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Neue Fricktaler Zeitung AG, Presse TV